

Helmut Martens

Augenblicke - Lebenszeit

Alte und neue Gedichte,
geschrieben 1968 bis 2000,
überarbeitet im Frühjahr und Herbst 2000

Augenblicke - Lebenszeit	3
Kinderjahrestraum	4
Subjektive Zeit	5
Munsterlager 1968 – Europa 2000	6
In Zeiten der Nachrüstung – Brecht und Bloch lesend	7
Zukunftsvergehen	
Heute – künftig zu	
Heute – künftig zu - gefährdet	
Prag 1974	10
Kuba 1976	11
Bombay 1987	12
Sternenhimmel	13
Für Wolfgang Koeppen	14
Jahre und Augenblicke	15
Paros 1975	16
Liebe	17
Sylvester 1978, Odenwald	18
Stahlstreik	19
Im Revier	20
Der Arbeitskraftunternehmer	22
Outdoortraining	24
Ankündigung	25
Kleine Anfrage	26
Über dem Strand die Sterne	27
Den Kopf in deine Hände gestützt	28
In Kruckel und auf dem Schnee	29
Texel	30
In den Gärten	31
Mein Garten, unsere Welt	32
Gemeinsame Zeit	33
Paris 2000	34
Henje Homeiers großer Gesang	36

“Das Selbst, das auf der inneren Bühne der Selbstwahrnehmung erscheint, ist eine Figur im großen Spiel des Selbstseins, das selbst niemals erscheinen kann, aber alles Erscheinen erst ermöglicht. (...) Jeder ist verstrickt in die allgemeine Wirklichkeit und hat doch keine Sprache für seine Wirklichkeit. Er handelt und er erkennt nicht, was in ihm handelt. Er redet und es schweigt in ihm. Rational zugänglich sind die Relationen des Menschengeflechts.“

Rüdiger Safranski

Augenblicke - Lebenszeit

Das Leben: Gemeinsames Gleiten im Strom der Zeit, Gelegenheiten beim Schopf ergreifend oder eher dahingelebt, seine Tage verbracht, in die Pflicht genommen von protestantischer Ethik, bewusst geführt und verantwortungsvoll, oder Freier Entwurf des Einzelnen selbst, beständige Arbeit an dessen Werden, hin zu einem besseren Selbst, das man ist indem man es wird? Es ist wohl von allem etwas, und alles hat darin Ort und Zeit, „turn, turn, turn“. Und die Füllen des Lebens, die bunte Rinde der Wirklichkeit, die Abfolge von Selbstversuchen darin, darauf aus, aus sich eine ganze Person zu machen, Selbstgestaltung und Selbststeigerung des Individuums mit seinen Brüchen und inneren Zerklüftungen - alles philosophische Kategorien, Husserl und Hegel, Nietzsche und Sartre. Was sind sie wirklich, die Dinge des Lebens? Die Routinen des Alltags, einige Augenblicke, herausgehoben aus seinem Einerlei? Sicher nicht nur die wenigen, die wirklich glücklich zu nennen sind, und ganz sicher nicht der eine, der erfüllte Augenblick von Goethes Faust oder gar die Verzückungsspitzen Nietzsches. Doch besondere Augenblicke sind es, die haften geblieben sind, die wir erinnern, in denen ein Zauber war oder auch ein Schmerz, in der bunten Rinde versteckt. Und so wie die Theorie in den Phänomenen selbst schon enthalten ist, und das Höchste sie zu begreifen wäre, so kann ein Gedicht solchen Zauber in ihnen aufdecken. In ihm tritt er glänzend hervor. Schillernd und vielgestaltig hält es ihn fest, wenn es gelungen ist. Und dann, aneinandergereiht, wie auf einer Perlenschnur, erscheint unter solchen Gedichten eine neue Gestalt. Einige der Dinge eines Lebens, einer Lebenszeit scheinen in dieser Kette dann auf.

Kinderjahrestraum

Kinderjahrestraum,
Heile Welt
Im Park, am Fischteich,
Sonnenstrahlenbeschiene;
Magische, verwunschene Wirklichkeiten
Fern der Erwachsenenwelt,
Unwirklich, unzeitig und mächtig zugleich;
Und behütet
Durch pommerschen Weiberrock.
Stachelbeeren und Kirschen essend,
Den alten Männern
Beim Skat über die Schultern schauend,
Geschichtsfalten in ihren Gesichtern
Sehend und nicht verstehend;
Beim Bohnenputzen und in der Waschküche
Den Liedern der Frauen gelauscht;
Mittelpunkt meiner Welt
In dem Park und dem großen Haus
Zu Hause.

Subjektive Zeit

Der hohe Himmel über mir
Und das Licht unzähliger Sterne,
Über die Wimper fallen schier
Ewigkeiten von Licht.

In mir, in einem Augenblick,
Eingefangen undenkbare Zeit,
die sich selbst niemals denkt,
so nur ist in unserem Gedankenflug.

Doch ich vergesse ihn nicht,
diesen Augenblick. Traumdurchweht
schimmert Licht hinter Nebelfetzen
Im Morast grau-uniformer Tage.

Für einen Augenblick nur,
Fortdauernd, immer, für mich
Hat mich hier etwas neu berührt.
Ich spüre ihm nach immerfort.

Munsterlager 1968 – Europa 2000

Kettendurchfurchter Morast, geborstenes Holz,
Bleiche Haut, kalt schweißklebendes Haar im Gesicht.

An der Schulter zerrt die Bazooka,
Müde der Schritt vom Krieg-Spiel-Ernst-Fall.

Dies war, wird so sein - immer?

Und den Himmel über mir, im dampfenden Gras,
Und das Licht schier unzähliger Sterne.
Nebelschwaden nur am durchfurchten Boden,
Flüchtiges Phantom hinter Kiefern der Panzer.

Traumgedanken im Überflug – ein Augenblick.

Häuserwände wie Zinnen, Fensterhöhlen schwarz,
leere Augen in angstblassen Gesichtern.
Kosowo, Tschetschenien, irgendwo,
alltägliche Nachrichten, abgestumpfte Gewöhnung.

Tranquilaizer, Voyeure, Videospiele – allabendlich.

Kulturelle Traditionen, Staatsinteressen, Armeen,
Institutionen, Jahrhunderte alt, aber doch flüchtig auch;
Der Alltag, wie widerständig, Krieg-Spiel-Ernst-Fall,
Wie wenige Augenblicke tragen uns über ihn hin.

In den Zeiten der Nachrüstung – Brecht und Bloch lesend

Zukunftsvergehen

Denen, die heute leben
Wird der morgige Tag schon verstellt.
Und die Zukunft verlierend
Erfriert zeitlos die Hoffnung.
Im Vergehen der Zukunft verlieren wir
Das Prinzip unserer Gattung
Als einer werdenden erst.

Heute künftig zu

Doch die heute leben,
Und wie sehr auch erstickend
Die Macht all der toten Geschlechter,
Doch die heute leben, sind tätig.
Tätiges Leben geschieht noch
Und ist nicht gefroren
Zu Starre aus Eis.

Doch die heute leben also,
Leben auch jenes Prinzip,
Tragen in sich diesen Keim
Das Neuaufkeimen, immer,
Gegen die Trägheit
Des widerständigen Todes,
Aufspringende Widersprüche
Voll Hoffnung.

Heute künftig zu – gefährdet

Und in finstersten Zeiten noch
Und im schlimmsten Vergessensein,
Im heute der Nachgeborenen,
Im namenlos sein des Dichters,
Der die Leiden und Kämpfe besungen
Vergangener, nachwirkender Zeit,
Hatte er doch die Gewissheit
Von der Zukunft der Gattung.

Namenlos aber heute und lähmend ist
 Was die maßlos und blind an sich selbst
 Praktisch umwälzende,
 Schauende, sinnende Gattung Mensch,
 Krone des Experimentum Mundi?,
 Sinnlos, selbsttätig und schauernd
 Sich selbst und all ihren Mitgeschöpfen
 Drohend als Apokalypse malt.

Namenlos ist also er,
 Jener schrecken undenkbarer Leere
 Nach dem Ende der Gattung.

Fehlgeschlagenes Experiment!
 Nicht wie in jeder Epoche
 Der Geschichte der vielbrauchenden Gattung,
 Drohend und wirklich zugleich,
 Die Barbarei dreißigjähriger Kriege:
 In Hellas blühender Zeit,
 Und auch nach ihrer Wiedergeburt
 Am Ende des Mittelalters,
 Des finsternen,
 Das doch auch
 Licht kannte
 Im Wandel der Zeiten.

Fehlgeschlagenes Experiment also nicht,
 Das doch die Hoffnung beließ
 Im Fortschreiten der Nachgeborenen.
 Zerschlagene Hoffnung vielmehr.
 An die Wurzel gegangen,
 Denkend und praktisch umwälzend
 Die zu gewinnende Welt,
 An die Wurzel gegangen
 Ihres Traums
 Vom Beginn
 Der wirklichen Menschheitsgeschichte
 Wäre traumlose Nacht nur gefunden.

Und doch träumen wir heute,
 Bei abstumpfender Arbeit, verwaltender Herrschaft
 Im Konsumrausch gleichmachend individuiert,
 Als Voyeure der Schrecken und Traumfabriken;
 Im zeitlos wiederkehrenden Heute
 Träumen wir noch:
 Den Wind, die Berührung, das Lachen,
 die uns wirklich treibenden Wünsche.

Und können so leben
Mit unsicherem Ausgang
Und mit Furcht und mit Hoffnung;
Und können so handeln
Auch in finsternen Zeiten
Verantwortungsvoll.

Prag 1974

Nach beschwerlicher Fahrt, Nürnberg, Bayrischer Wald, Pilsen, Vergangenheit,
Blenden Scheinwerfer hell auf, vor den Toren der goldenen Stadt.
Der Geldwechsler steigt in den Bus. Mit routinierter Geschäftigkeit
vergoldet er den Urlaub der Reisenden. Dieser Kurs macht sie platt.

Der Wenzelsplatz liegt im Regen, leer, längst wieder von Panzern geräumt,
Sozialismus mit menschlichem Antlitz, nur wenige, kurze Wochen geträumt.
Im Hotel steht die Zeit still, KuK-angestaubt schon seit über fünfzig Jahren.
Nein ihr Reisenden, hier seid ihr nicht in offene, zu erhoffende Zukünfte gefahren.

Doch in der Morgensonne erglänzt sie, die goldene Stadt, Brücken und Türme,
Vergangene Pracht für einen Augenblick, Prager Burg, Fenstersturz, Stürme:
So viel Hoffnung enttäuscht und wieder zerstoßen. Wir stehen frei, sehr alleine.
Und am Grunde der Moldau, da wandern die Steine.

Kuba 1976

Eine Reise, um in's Herz unserer Träume zu schauen.
 Lange gleitet der Flieger über das grüne Land,
 Überflogene Schulen, erste Zeichen der Freiheit
 Zu lernen, zu wissen, das eigene Feld zu bebauen.

Am Weihnachtsabend von Atlantikwellen getragen,
 einen Daiquiri geschlürft unter Palmen am Strand,
 Die Montechristo, verträumt-blaue Nebelschwaden,
 Sozialismus in der Karibik, auf Land und Leute gespannt.

Auf Straßen und Plätzen, oft ganz zufällig getroffen,
 In der Schule oder im Garten sitzend, vor ihrem Haus,
 Sie schienen fast glücklich, waren freundlich und offen,
 Sie luden uns ein, erzählten und sie fragten uns aus.

Der alte Barkeeper, zu stolz als dass er ein Trinkgeld nähm',
 In einer Bar, wo die Zeiten merkwürdig steh'n und vergehn ,
 Als tränk' Hemmingway seinen Cocktail, hier unter diesen Leuten,
 Er stand uns für Vergangenheit, für Zukunft, für Möglichkeiten.

Öfters meinten wir so, daß wir hier Neues fänden,
 Noch nicht stranguliert von staatlicher Bürokratie,
 Und nicht mehr ausgebeutet von der United Fruit Company,
 Gegenwart, Zukunft und Hoffnung unter Palmen an Stränden.

Ach, noch nicht geronnen die Träume zu Gestalt und Enttäuschung.
 Doch vorm Museum die Granma, auf dem Trock'nen, ihre Fahrt liegt weit,
 Drinnen Che's Bilder, und auf den Plätzen Ikonen. Die Revolution
 Ausgezahlt im Alltag mit kleiner Münze, schon zerrieben im Malstrom der Zeit ?

Auf dem Rückflug die dänischen Pioniere, Erntehelfer im Zuckerrohr,
 Sangen Arbeiterlieder, träumten verspätete Träume und sofften ihr Bier;
 Von Schweiß, Rum, alten Träumen auch blind, allzu leicht tumber Tor,
 Glückliche Steinträger, die unter uns und wir im Flugzeug, auch wir.

„In der Morgenfrühe, gewappnet mit glühender Geduld, werden wir in die strahlenden Städte einziehen.“ „Zum Schluß muß ich den Menschen mit gutem Willen, den Arbeitern, den Dichtern sagen, dass die ganze Zukunft in diesem Satz von Rimbaud ausgedrückt ist: Nur mit einer glühenden Geduld werden wir die strahlende Stadt erobern, die allen Menschen Licht, Gerechtigkeit und Würde schenkt. So wird die Dichtung nicht vergeblich gesungen haben.“

Pablo Neruda

Bombay 1987

Die Halbinsel und die Bucht, die Schöne, am Horizont schwimmen Wolken im Meer,
Unter dem Flugzeug nur noch ein Dampf. Am Terminal Staub und drängende Eile.

Dann das Taxi und um dich die Stadt: Hitze, Schmutz, Bettler und dichter Verkehr.
Zum Taj Mahal fliehst du hin, suchst den Schutz des Palastes, Ruhe für eine Weile.

Elend und Reichtum, so fast nicht zu ertragen, in all ihrer Spannung belassen;
Die alten und neuen Paläste, erbaut für Könige erst, heute für der Touristen Strom.
Schmutz, bettelnde Alte und mit ihren großen Augen die Kinder auf diesen Straßen,
Und sicher Sterbende auch. Schnell, vorbei in die Kühle der Lobby, nur rasch davon.

Alltägliche gleichmütige Kälte, hier wird sie zwingend, vor dieser Spannung Macht.
Doch Im Glanz und Schmutz dieser Stadt nicht mehr fraglos die Ordnung der Kasten,
Des abends das Taxi hat seinen Begleiter, Sicherung dem, der noch fröhlich lacht.
Und geübte, erbarmende Kinderblicke, treffen die Reisenden, die vorüberhasten.

Eingeladen bist du, gesuchter Experte für Wachstum und für mehr Wirtschaftskraft,
Und stehst nun ratlos im fremden, vermeintlichem Fortschritt abspenstigen Land.
In gespannter Erwartung, doch schon dem Kompass misstrauend der Wissenschaft
Kamst du, und bist nun peinlich betroffen von Hermes' Boten, mit geschäftiger Hand.

Diese Manager, Homo Faber in Flügelschuhen, Touristen nur heute am ersten Tag:
Der Hindutempel, Gandhi's Haus, Sehenswürdigkeiten; ein flotter Spruch auch noch
Zu unserer Begleiterin. Besitzergreifend sind sie mit Waren, Dollars, mit harter Mark;
So nicken sie freundlich: Interessant der Gandhi, aber sie kennen Nietzsche doch?

Zu Bombay, deutsch-indische Handelskammer, da erstarb mir mein Lächeln.
Unsere Gastgeber, zu unserm Wohlergehen bedienen uns mit freundlichem Blick.
So sah ich die Bucht, die Schöne, so kaum noch das mögliche Ende der Schrecken.
Um Erfahrungen reicher und um Hoffnungen ärmer kehre ich grübelnd zurück.

*„Selig wer es vermöchte, das Wesen der Welt zu ergründen
Wer so all die Angst und das unerbittliche Schicksal
Unter die Füße sich zwang und des gierigen Acheron Tosen.“*

Vergil, Georgica

Wer uns das Wesen der Welt enthüllte, würde uns allen die unangenehmste Enttäuschung machen. Nicht die Welt als Ding an sich, sondern die Welt als Vorstellung (als Irrthum) ist so bedeutungsreich, tief, wundervoll, Glück und Unglück im Schoße tragend.“

Friedrich Nietzsche

Sternenhimmel

Das Wesen der Welt es ist grundlos.
Außerhalb menschlichen Maßes die Sterne
Und den Menschen
In ihrer zielstrebigen, ziellosen, endlichen Zeit,
Der vielbrauchenden, endlichen Gattung
werden maßlos: Entwicklung, Verwicklung, Prozess.

Und selig werden wir nicht
Wenn wir grundlos ergründen wollen
ob doch kein Ende der ‚Vorgeschichte‘
unser unerbittliches Schicksal ist.
Und wie schicksalhaft blendend
Zwingt unter sich
Uns der unbeherrschte Prozess.
Und all unsere Angst – bleibt nicht,
wenn die Sterne noch leuchten.

Nur ein Narr sinnt so am Strand unter den Sternen.

„Jeder Roman ist ein Märchen. Jeder der schreibt, webt weiter am großen Märchent Teppich der Welt. Alle dichten das Prinzip Hoffnung, glauben, wider alle Erfahrung, die gewöhnlichen Märchen der Börsenkurse, des Wachstums, der Weltwirtschaft, der Staatslehre, des Rechts, nehmen hin die Heilrufe der Politik und der Revolutionen, die Endzeiterwartungen jeder Generation, Adams und Evas Märchen vom Silberstreifen am Horizont. Ich weiß das Märchen wird alle meine Knochen unter dem Machandelbaum suchen und wieder zusammenflicken.“
 Wolfgang Koeppen

Für Wolfgang Koeppen

Wie viele Augenblicke erfüllten Glücks
 Sein Menschenleben umfasste;
 Vielleicht drei, kaum mehr, war die Antwort,
 Die der Kritiker zögernd erhielt.
 Seine Seele verpfändete Faust
 Dem Mephisto für einen nur.

Ja vom Stamme Syssyphus sind wir.
 Zwischen Mühsal und Ruhe das Leben.

Aber wieder und wieder gelesen
 Den Strom deiner vielschicht'gen Gedankenspiele,
 Kunstvoll in Worte gefasst dein Jahrhundert.
 Deine Dichtung behauptet ihr Recht.
 Niemals bin ich allein, wenn ich, einsam,
 In ihr sein Geschehen ertaste – abgründig, reich an Facetten.

An einem fernen, abarischen Punkt webst
 Du weiter am großen Märchentteppich,
 Und hinter dem kunstvollen Spiel deiner Sprache
 Ist verschwunden des Syssyphus mühsame Tat.

Denn das Schöne bedeutet das mögliche Ende der Schrecken.

Jahre und Augenblicke

Nach dieser ersten Nacht, eins mit Dir
In meinem Jugendzimmer, auf schmalem Bett,
Nach heißen Küssen, überhitzter Lust,
Unerfahrener Berührung, viel zu roh,
Schon meinend alles zu wissen, erfahren zu haben,
Marx, Freud gelesen und die fleischliche Liebe gespürt,
Nicht nur käuflich und flüchtig, nein wirklich und heiß,
Verschlang Dich mein abschätziger Blick.

Du standest allein, leicht gebeugt
Umrahmt vom mattgrauen Fenster, ein Schattenriss.
Du knöpftest die Bluse Dir zu, und ich,
ich sah eine ältere Frau, dreißig Jahre voraus.
Unbändige Jugend, aufbrechender Frühling,
Augenblicke zu leben, zu lieben, so wie die vergangene Nacht,
Nie mehr käuflich, doch flüchtig, immer wirklich und heiß,
wendete sich mein Blick.

Verfangen aneinander, dreißig Jahre mit Dir,
Nah dir und häuslich geworden, fremd doch zugleich:
Grobe Sinne, Eigensinn und Gefühle,
zärtlicher Egoist und sorgend-herrische Mühe.
Noch in der zärtlichsten Berührung
Bleibt Fremdheit, ganz sind wir auf uns beschränkt.
Doch gemeinsam die Einsamkeiten zu überbrücken,
Richtet auf dich sich mein Blick.

Paros 1975

Wie schaumgeboren aus der Ägäis Blau,
Zwischen den Schenkeln der Sonne perlendes Licht,
Überstrahlt nur vom Lachen deiner leuchtenden Augen
Läufst über den Strand Du zu mir, der ich schau.

Schwer atmend fallen wir in den Sand
Und am Horizont in diesem flirren der hellen
Sonnenstrahlen, unter abschattender Hand,
Vermischen sich Himmel und sanft wiegende Wellen.

Auf sonnenengedörtem Land reifen Wein und Feige,
Rastend auf der Steinmauer, flach und breit,
Im lichten Schatten blassgrüner Olivenzweige
Sehn wir die Bauern im Schweiß ihrer Arbeit.

Rotglühend ertrinkt die Sonne im schimmernden Meer.
Und umglänzt mit dem letzten Licht ihrer Strahlen
Stehen die weiß umspannten Flügel der Mühle still
Wie die Zeit im verlassenden Licht dieses Abends.

Froh eilen wir dann durch gepflasterte Gassen,
Blüten, rot leuchtend, die Wände Weiß schimmernd, matt,
An dem schweren Wein dieser Insel, unter rankenden Reben
Lange noch lachend und träumend, trinken wir uns satt.

Liebe

Du bist, die du bist, so ruft es die Liebe mir zu,
Immer dein strahlendes Lächeln erinnere ich.
Im Mondlicht und Duft warmer Frühlingsnächte, Du,
Ein Gedankenflug, sehnsuchtsvoll umströmt er mich.

Du bist, die du bist und bist Teil meines Lebens,
froher Aufbruch, Hoffnung,
Grauer Alltag, viel Streit.
Und dann scheint es, wir haben uns wenig zu geben.

Doch du bist, die du bist, so ruft die Liebe dann neu.
In deine wärmenden Arme zieht sie mich hin.
Schwer zu fassen, immer flüchtig, eher scheu,
Sich hingeben, verweben, wieder trennen, wohin?

Du bist, die du bist und du bist mein Leben,
und mein Leben ist mehr,
und wir erkennen uns nicht.
Und wir hätten uns doch viel mehr zu geben.

Ja du bist, der du bist, haucht dein Atem zu mir.
Wenn ich Deine knospenden Brüste umschmeichle
In der heißen Berührung der Haut dich streichle
Selbst zarte Hände spüre, umfassen von Dir.

Wir sind die wir sind und wir sind unser Leben.
Und unser Leben ist reich,
Wir finden uns noch darin.
Dieses Rätsel haben wir uns ja selbst aufgegeben.

Sylvester 1978, Odenwald

Versammlungen im Fahrradkeller bei Hoesch, Arbeitskampf um Arbeitsplätze!
Und wir? Fernab vom ersehnten Klassenkämpfen machen wir hier Ferien!
Am Kamin, den Blick auf Terrasse und Tal, vor mir ein Bier, entspannt ohne Hetze
Sortier ich die Karten, freu' mich am Spiel, höre nicht einmal die Nachrichten.

Seit dem Spaziergang am ersten Tag, nach Weihnachten, als es noch trocken war,
Hocken wir schon fünf Tage hier, zocken, beharrlich, trinken noch mal ein Bier,
Hören den Regen gegen die Scheiben klatschen, lachen, freu'n uns, tratschen,
Sprechen noch mal über dieses und das, egal, draußen ist es einfach zu naß!

Doch allmählich an diesem Sylvesterabend zieht diese Kaltfront von Norden heran.
Und während wir so noch zocken, werden die Tropfen ganz langsam zu Flocken,
Wird's draußen weiß und kalt und uns Vieren hier drinnen innerlich warm.
Und wir feiern im Odenwald, tief verschneit bald, ein Sylvester im Winterwald.

Unter blauem Himmel, silberweiß und pudertzuckrig steht der Wald am Morgen,
Dem Traktor im Tal gefriert der Saft, er steckt fest, störte sonst dieses Tages Stille.
Bitterkalt, strahlend schön der Neujahrstag; Durch Knie hohen Schnee, ohne Sorgen
Stapfen wir, denken nicht an Arbeit, Kampf um Arbeit, genießen des Lebens Fülle.

Stahlstreik

Von drohender Lähmung der Wirtschaft

Schreibt heute die Zeitung
Und von maßlosen Wünschen.

Die Gemeinwohlgefahr
Zieht herauf, so die Arbeitgeber
An Rhein, Ruhr und Saar.

Die Streikdrohung, so heißt es
Am Abend im Fernseh'n
Betrifft uns alle – entschieden,
Ein Schlichter, so hört man,
soll abwenden die Gefahr.

Aber Leben wird sein
Morgen früh vor den Toren,
Und von ihren Interessen,
Zukünftiger Arbeit mit Stahl
Sprechen die Malocher morgen
An der Ecke drüben, im Streiklokal.

Die Gewerkschaft, das weiß dann
Bald jeder Kollege
Verteidigt sie alle – entschieden
Und der Arbeitgebermacht
Werden so Grenzen gesetzt.

Ja die Gewerkschaft muss fordern
Und sie alle dann kämpfen
Für die eignen Interessen,

und den nötigen Dampf,
den entwickeln sie selber
in diesem Arbeitskampf.

Und ihr selbst, und das weißt dann
Auch Du Kollege,
Ihr kämpft dann alle – entschieden.
Zwar, ,s gibt am Schluss Kompromisse,
Doch erst ihr kämpft sie durch.

Im Revier

Die Fabrik, die hat sich vollgesogen
Mit lebendiger Arbeit, mit der Vielen Kraft
Aus ihrem Schweiß den Profit gezogen
Auf ihre Knochen Dividende geschafft.

Und sie haben gelebt hier,
Und's hat Kollegen gegeben,
die war'n vorher verschlissen
und die wollten's nicht anders?
Das ist ihr Leben gewesen,
Bei der Maloche beschissen.

Es war ihr Leben hier
Und wurde aufgesogen
Von Panzerschichten,
Am Samstag einem Kick,
war oft dahingelebt,
ist rasch dahingeflogen.

Feierabend zu Hause
In der Eckkneipe ein Bier
Mit den Blagen in's Stadion,
Oder nur raus vor die Tür,
Denn im Kleinfamilienarrest
Ist rasch die Liebe zerstoben.

Und die Fabrik, die hat sich vollgesogen
Mit lebendiger Arbeit, der Vielen Kraft.
Industriekultur ist ihm heute geblieben
Dem neuen Unternehmer seiner Arbeitskraft.

„Immer weniger Menschen haben die Möglichkeit, ihrem Leben über ihre Arbeit einen Zusammenhang zu geben. Es ist schwierig, zu verstehen, dass wir den Großteil unserer Zeit mit Arbeit verbringen, wir diese Arbeit aber auf kein langfristiges Ziel ausrichten können. Uns geht, wenn wir weder am Arbeitsplatz noch im privaten Bereich unsere Identität und Lebensgeschichte zu einer Erzählung bündeln können, die Autorenschaft unseres Lebens verloren.“
Richard Sennet

Der Arbeitskraftunternehmer

Sein Jahrhundert bricht nunmehr an,
So sagen uns kluge Beobachter
Des Wandels unserer industriellen Welt.
Und dringend brauchen wir ihn sodann,
seine Tugenden, mit Bedacht. Er
ist es, der unseren Wirtschaftsstandort erhält.

Denn er denkt mit
Und er zeigt Initiative,
Ist anspruchsvoll, auch gegen sich,
und wird niemals müde.
Er organisiert sich im Team,
verfolgt die vereinbarten Ziele
Ist als Singel mit seinem PC intim,
Und zum Glück gibt es von ihm so viele.

Als moderner Typus menschlicher Arbeitskraft
Ist er es, der unsere Zukunft erschafft.
Er ist's der den Mythos der Arbeit erhält,
fortdauern lässt die arbeitszentrierte Welt.
Er, männlich, der Arbeitswelt hingegeben,
Die Sinn gibt, seine Zeit frisst, sein Leben.

Hernach denkt er nicht lange,
zeigt kaum einmal Initiative,
ist anspruchslos, grad gegen sich,
ist oftmals auch viel zu müde.
Sie organisiert zu Hause das Team,
Müht sich noch um gemeinsame Ziele.
Er als Singel mit seiner Arbeit Mühe
Zehrt von der Substanz seiner Kleinfamilie.

Doch als Repräsentant dieses Typus von Arbeitskraft,
Der teilautonom, selbstreflektiert Werte schafft,
Der als männliche Form der Sorge die Arbeit
Zugleich weiter heiligt wie eine letzte Wahrheit,
Denkt und sucht er auch weiter, er ist doch der,
der vielleicht auch einmal Dichter seines Lebens wär'.

Aber das denkt er nicht allein,
Dies Bewusstsein ist ein „Dazwischensein“,
Im Netz mit Anderen, da ließ' es sich finden,
Zu anderen, neuen Sinnstiftungen verbinden.
Der flexible Mensch fänd' sich am Ende neu,
Ja womöglich würd' er etwas arbeitsscheu.
Himmel, der Wirtschaftsstandort geriet in Gefahr,
wenn er nachhaltig dächte, was noch nie so war!

Der Arbeitskraftunternehmer aus diesem Grunde
Und zu unser aller Wohl in dieser Stunde
Bleibt deshalb sehr sorgfältig eingebunden
In Zielvorgaben, über die er nie selbst befunden,
Scheinselbständig, teilautonom nur zu gewissem Grad,
Fern von schnödem Interessenstreit, weiter laufend im Hamsterrad.

Und dann denkt er wieder mit,
Und er zeigt Initiative,
Ist anspruchsvoll, auch gegen sich,
und wird niemals müde.
Er organisiert sich im Team,
verfolgt die vereinbarten Ziele
Ist als Singel mit seinem PC intim,
Und zum Glück gibt es von ihm so viele.

Out Door Training

Ruhe und Klarheit des Nordens, unwirklich schöne Natur,
 Weiter Horizont, Kiefern und Felsen, wilde Wasserläufe und Seen
 Fern Mühe und Last des Alltags, von täglicher Hast keine Spur.
 Wir-Gefühl, Unternehmenskultur, um den Mitarbeiter soll es gehen.

Neue Marktversprechen: Hier sammelst du Kraft und brichst auf!

Sie zeigen ihr strahlendstes Lächeln, Trainer und Trainerin;
 Out Door Training: Das vermarkten, und das verkörpern sie ganz:
 So im Team kann, soll jeder den anderen mit sich ziehen.
 Kreativ Ziele erreichen, fit sein im Hochleistungstanz .

Überschreitung des Horizonts, der Arbeitskraftunternehmer im raschen Lauf!

Das muss Spaß machen: Den grauen Alltagstrott ganz hinter sich.
 Selbst wenn hier die Landschaften irdischer, menschlicher sind.
 Die Gruppe erleben, aufgehoben in ihr, voll Vertrauen in dich.
 Voll Tatkraft in den Alltag, wo das eigene Team den Erfolg erringt.

Ganz innerhalb des alten Horizonts ausstechend alle die Anderen, überleben.

All deine Kraft für dein Team, damit es besteht im Getriebe,
 Für deinen Erfolg im Team alle Energien gebündelt und du hofiert.
 Alle Erfolge erringst Du für Dich, auch im Team persönliche Siege.
 Weiter oben auf der Leiter werden sie mit Gewinnanteilen honoriert.

Out Door Training bringt Dich voran – Andere treibt's an den Rand
 Out Door eben.

„Denn gegen die mögliche Festlegung und Erkennbarkeit der Zukunft steht die Tatsache, dass die Welt sich durch Geburt täglich erneuert und durch die Spontaneität der Neuankömmlinge dauernd in ein unübersehbares Neues hineingerissen wird.“

Hannah Arendt

Ankündigung

Unser Lachen heute morgen,
Der rasche Sprung vor den Spiegel,
im Streicheln deiner Wange, unser strahlender Blick
auf den Kreis in der kleinen Ampulle,
einmal, und dann wieder.
Das erste sichere Zeichen
Eines neuen Lebens

Unter Deinem Lächeln heut abend,
und dem bettwarmen Griff Deiner Arme,
in unsere Blicke getaucht, Wechselspiel strahlender Augen
taste ich nach Deinem Bauch.
Nein noch spüre ich nicht
Wie es wächst,
Neues Leben, Hoffnung und Glück.

Kleine Anfrage

Kinderaugen
Stauend, schauend,
Tiefsehend die Welt
Und Kindermund
Fragend, plaudernd
Zu uns.

Blicke und Worte,
Die belächelt werden
Mit vielsagenden Blicken
Von Welterfahrenen,
Lebendsterbenden,
Von uns.

Warum vergessen wir,
So gedankenlos
Und ganz ohne Worte,
Wahrheiten auszudrücken
Des ursprünglich Erfahrenen
An uns?

über dem Strand die Sterne

Mildes Mondlicht wiegend streicheln die Wellen den Sand
Nach des Tages Hitze ein leichter Luftzug von Ferne.
Himmel, Meer, Wind und dieses Blinken der Sterne.
Ein etruskischer Fischer könnte jetzt sitzen am Strand.

Die Zeit steht stille. Mein Kind, sehr gerne
liegt es rittlings im Sand neben mir, und
seine Augen schauen das weite Rund
suchen das Licht der so sehr fernen Sterne .

Unter dem Rauschen der See spürt es nicht
die Kälte und Leere des Raums, die ich sehe.
Sein Staunen und dieses Kribbeln der Haut
sind nur der Zauber größt möglicher Nähe.

Den Kopf in deine Hände gestützt

Du hast Deine Malzeit beendet.
Rasch den Teller vom Kinderstuhl weggeräumt,
Mund und Hände saubergewischt.
Wir Erwachs'nen geschäftig, dein Blick verträumt,
ganz versonnen.

Sitzt da, lässt über den Raum deine Blicke gleiten,
sinnst, schaust in dich, blickst zu uns herüber?
Den Kopf in deine beiden Hände gestützt,
Ruhe aus-strahlend, gelassene Freundlichkeiten,
uns wohlgesonnen.

Dies ist einer der Augenblicke, von denen ich sage,
Sie im Bild zu bewahren, macht mich sehr froh.
Denn viele Jahre blickst Du auf mich schon so,
bringst freundliche Ruhe in hastige Arbeitstage.
Hab dich so lieb gewonnen.

In Kruckel und auf dem Schnee

Über dem „Dorf“ liegen Felder, Wiesen, Gehöfte, Forellenteiche.
Hinaus zum Schnee, erste Hügel und Wälder, noch einmal ein Haus,
Neben uns Hochspannungsmasten, klein dagegen die Eiche;
Den Blick talwärts auf Hochöfen gerichtet, noch, schreiten wir aus.

Kühe weiden auf saftigen Wiesen, wo die Kinder rodeln im Winter,
Gemächlich wiederkäuend. Ein Hund kläfft am Haus hinter dem Zaun.
Wir erreichen den Wald, suchen Pilze, abseits vom Spiel der Kinder,
entdecken neue Gemeinsamkeiten und auch manchen schon älteren Traum.

Oder am Abend, allein mit dem Rad über Wege und Nebenstraßen:
bis nach Eichlinghofen und dann eine Stunde bergauf und bergab
übers Persebecker Feld, bis nach Großholthausen , zum Beilstück,
vorbei am Franzosensiepen, bis endlich nach oben zum Silberknapp.

Außer Atem zurück bis zur alten Schule, zum Johannisberg weiter,
Durch Persebeck dann, ins Dorf zurück. Den Schweiß abgewischt,
duschen und ein Hövels trinken. Der Kopf ist frei und ich bin erfrischt,
Die Gedanken streifen: Zurück, durch die Zeit, zu dir, mir; ich bin heiter.

Texel

Brotstücke fangen die Möwen unter dem Deck im Flug,
Zwischen Wolkenfetzen ein Sonnenstrahl,
Der Wind im Gesicht verweht deine Sorgen.
Das graue Meer atmet Ruhe.

Strandwanderungen gegen den Wind, dann
Schokomjolk mit Slagrom und ouden Genever.
Schafe und Lämmer auf salzigen Wiesen
Bauernhäuser und Bäume geduckt gegen den Wind.

Nicht nur die salzige Luft stärkt die Lungen.
Du atmest Erinnerungen und vergisst.
Zwischen Ebbe und Flut, immerfort,
Wiederkehrend verrinnt Deine Zeit.

In den Gärten

Das Paradies, ein Garten Eden,
Gehegt, befriedet die Natur,
Die Gärten auf meines Lebens Wegen
Führten erst spät auf diese Spur.

Der große Park aus Kindertagen
War wild, war auch verwunsch'nes Land,
War Abenteuer, wohlbehütet,
Fern der Erwachsenen ich das fand.

Dies hegen, als ich älter wurde,
Schien Schweiß und Müh und Arbeit nur.
Was kümmert' mich der Pflanzen Schönheit,
Wichtig allein die eig'ne Natur.

Des Gärtners Müh'n zu gern enthoben.
Stadtwohnung, höchstens ein Balkon,
`S schien mir hernach fast nur zu loben.
Frei wollt ich sein von Müh' und Fron.

Heut ist mein Garten, lang entbehrt,
Erfrischung nach des Tages Müh'n.
Ich schau die Drossel in den Zweigen,
ich freu mich an der Rosen Blüh'n.

Schweiß auf der Stirn, die Seele träumt.
Tautropfen im Spinnennetz unter dem Ast.
Dort sprießen Pflanzen, ganz unbesäimt,
Ich bin bei mir, fern sind Alltag und Hast.

Ein kleines Paradies mein Garten,
Diesseitig, Müh und Ruh zugleich.
Ich möcht's nicht missen, es ist Leben,
Ein schmales Band nur, doch wie reich.

*„Ja Genosse, Zeit ist es für den Garten
und Zeit für die Schlacht, jeder Tag
ist eine Abfolge von Blüte und Blut“
Pablo Neruda*

Mein Garten, unsere Welt

Meister Samweis, der Gärtner, der Bauer in uns,
Er beobachtet die Drossel unter den Büschen,
Den Marienkäfer zwischen den Rosenblättern,
Spürt den Luftzug am Abend, wohltuend erfrischend.

Den Garten hegen, den Arbeitsalltag vergessen,
Wildkräuter entfernen, Schweiß auf der Stirne perlt,
Doch auch in sich ruhen, abends auf den Terrassen.
Vergessen könnt' ich sie, draußen, die Welt !

In den großen Märchen enden die Kriege.
Das Gute siegt; und als stiller Held
Kehrt der Gärtner zurück. Es ist Friede.
Wir träumen den Traum der geheilten Welt.

Doch in unserer einen Welt, dort hinter dem Garten,
Im Epochenbruch, heute, hier und nicht irgendwo, weit,
Sollte keiner von uns diesen Frieden erwarten,
Doch auf ihn hin tätig Leben, ausschöpfend die eigene Zeit.

Gemeinsame Zeit

Über achtzehn Jahre waren wir selten zu zweit.
Unseren Kindern, der Arbeit gehörte die Zeit,
Die so schnell enteilt und so flüchtig ist
Gerade in jenen dichteren Augenblicken
Die festzuhalten, zu bannen wir trachten,
Die uns selbstvergessene Freuden brachten,
Auf die zurück wir so gerne blicken,
die du am Ende nicht mehr vergisst.

Und dann jene Tage, die nur uns gehörten,
ungetrübte Stunden, die uns nicht beschwerten.
Ungestört konnten wir uns lieben
Wann wir wollten mit sehr früher Lust.
Wärme und Nähe rasch wieder gefunden
Guter Wein, Essen, glückliche Stunden.
Ganz für uns haben wir uns da gewusst,
Gespürt, uns ist noch viel zu tun geblieben

Haben gemeinsam auf unsere Zukunft geschaut,
Pläne geschmiedet, vielleicht ein Traumschloss gebaut
Haben verfügt über uns ohne jeden Zwang,
Die verfliegende Zeit aus vollen Zügen
Genossen, sind uns genug gewesen,
haben wieder in unseren Gesichtern gelesen.
Dein Lächeln bereitete mir Vergnügen.
Fast erklang im Haus ein alter Gesang.

Ach ja, uns geschieht so an manchen Tagen
Mit des Lebens Fülle auch ein Zukunftsstrahl
Dann folgt grauer Alltag, und wir hören uns sagen,
wir seien gleichgültig, von den Routinen erschlagen.
Und ein jeder für sich in seinen Einsam-Eitelkeiten
Könnte sich und dem Anderen eine Hölle bereiten.

Paris 2000

Ruhig umspült sie die Isle de cite, die Seine.
Blass erglüht Notre Dame in der Abendsonn'.
Im Quartier Latin, festgefügt die Pflastersteine,
Touristen in den Bistros nah der Sorbonne.

Zwar müde schon, doch die Augen noch begierig
So, die Liebste im Arm, doch noch weitergetrieben
Siehst du fröhliches Volk in Parks und Boulevards.
Paris, man muss dich einfach lieben.

Aber zugleich, so deutlich und klar
Hat man vor Augen, was nicht vergeht;
Geschichte, weit länger als tausend Jahr,
voll Glanz, aber auch von Schrecken umweht.

Stein geworden, ungebrochen, mit dem Fluss verwoben
Von einem langen, oft kalten Atem durchweht,
Im bunten Alltag der Menschen scheint ihre Härte zerstoßen,
Doch folgt nur der Achse und ihr seht und versteht.

Charles le Magne reitet vor Notre Dame.
Seine Krieger zur Seite verheißen Gewalt.
Auf Macht, Krieg und Blut auch gebaut sein Reich,
Westeuropas gemeinsame erste Gestalt.

Der Louvre, Frankreich glänzend in Stein,
des Sonnenkönigs Symbole der Macht
an den Gittern, leuchtend im Abendsonnenschein
Königerrschaft, noch strahlend in aller Pracht.

Seine Kriege führt er an Frankreichs Grenzen
Mehrt seine Macht und des Landes Ruhm.
Denen die heimkehr'n, Krüppeln mit Lorbeerkränzen,
Das Hotel de Invalides und der Invalidendom.

Place de la Concorde, freies Volk, Sturm und Spiele,
Du erinnerst der Guillotine harten, endgültigen Fall;
Der König zuerst, bald Danton, dann noch viele;
Eine Revolution frisst ihre Kinder in großer Zahl.

Und dann trifft das Fallbeil Robespierre zuletzt,
Verwirrt, das Gesicht schon halb weggerissen
Von der eigenen Kugel. Begeistert, Entsetzt
Das Volk, bald vom neuen Kaiser ganz mitgerissen.

Am Sternenplatz dann der Arc de Triumph,
Durch den nie seine siegreichen Heere zogen,
doch auf dem die Namen all der Städte stehen,
wo sie siegten und starben, in die Schlachten flogen.

Und diese Schlachten gebieren neue Kriege,
Freiheitskriege, Metz, schließlich Verdun,
Erbfeindschaft, Generationen gelegt in die Wiege,
Knochenberge in Gräbern, dem Feind kein Pardon.

Diese Zeit spart sie aus, die historische Achse,
Über vier Meilen nicht Zeichen noch Symbol,
Der Eiffelturm nur und Weltausstellungspaläste
Im Strom der Zeit sind diese Bilder eher hohl.

Doch dann am Ende: Aus Beton, Stahl, Glas und Licht
Le grande Arche; sie steht für Hoffnung in der einen Welt.
Doch auch für Kälte der Macht, durchsichtig immer noch nicht.
Und hinter dem Bogen, zur Zukunft hin, liegt ein Gräberfeld.

„Jeder ist der Andere und keiner ist er selbst.“

Martin Heidegger

Henje Homeiers großer Gesang

Er ist geboren in einem Jahrhundert, das kriegerisch ist,
 doch erst nach dem Ende des dreißig jährigen Krieges, des zweiten,
 Auf der glücklichen Seite des Kontinents, den er zerriss.
 Vielleicht gaben ihm seine Eltern nicht viel, aber doch was sie konnten.
 Einiges vermochten sie noch, ausgebrannt, erschöpft nach finsterner Zeit.
 Sein Kinderjahrestraum war behütet, in dem Park wo sie wohnten.
 Und reichlich sprudelt es, sein Vermögen, das ihn lebendig hält
 zu seinem vollständigen Glück. Wirklich arbeiten hat er gelernt,
 Im Wind steht er, atmet, liebt, handelt auch mitten in dieser Welt.
 Was also, Henje Homeier, haderst du, dass dir dein Schicksal nicht reicht?
 Die Lotterie dieses Lebens, wie reichlich bedacht hat sie dich.
 Zu genießen gelernt hast du doch seine Füllen, und das ist nicht leicht.

Das Haus, roter Backstein, auf dem Hof die Kastanienbäume,
 Bei den Fischen schwimmen Seerosen im dunklen Teich,
 Wolken und Drachen am Himmel, in die Weite schweifende Träume,
 Nur Erinnerung? Nein gegenwärtig, unerschöpflich und reich.

Du hast Menschen gefunden, mit denen du, was du dir errangest,
 Teilen konntest, er-leben, er-fühlen, bestaunen, bereden auch:
 Das Glück und den Schmerz, die Mühen und die Hitze des Tages,
 Die erfrischende Kühle des Abends, auf dem Gesicht den Wind,
 Und auf deiner Haut auch den Regen des Frühlings,
 Die Wärme der Haut deiner Liebsten, am Morgen ein lachendes Kind.
 Und auch all die Bilder, die zu Enttäuschung geronnen,
 Aber auch die, die dann wieder aufsteigen erneut.
 Und den Sternenhimmel, erhabene nachtstrahlende Sonnen.
 Du hast gelebt, und du hast Leben vor dir, also handle und wag',
 Du lebst deine Zeit, kannst den Tag ergreifen, immer wieder,
 zwischen Lachen und Weinen beginnen jeden neuen Tag.

Ihre Gestalt, ihre Haut, ihr Atem, das was er träumte!
 Und dieses Lächeln, es macht ihre Züge ganz weich,
 Gelebte, verflogene Zeit, manches das er versäumte?
 Er war in der Welt und sie und sie machten ihn reich.

Millionenfach, alljährlich wieder, scheint all dieses kurz auf und zerfällt,
 Hoffnung auf all' diese Füllen unseres kurzen irdischen Lebens,
 anderen Menschenkindern in den unglücklicheren Teilen der Welt.

Ein schwaches Aufleuchten nur und ein rasches Verblässen,
 Von Leben und Glück, das altehrwürdige Traditionen versprechen,
 Und Religionen verheißen, wohlweislich in Grenzen fest eingelassen.
 Und das grell angepriesen wird, erbärmlich in Hochglanzprospekten
 Aus den Metropolen der Welt, hohles Konsumversprechen;
 Von den Armen bestaunt, wonach hier Arbeitstiere ihre Hälse reckten,
 In den wuchernden, schwärenden Rändern dort um das Dickicht der Städte,
 Wo sie, ganz kurz nur, vergessen machen das Elend und den Gestank,
 Wo ihre Hoffnung versinkt, wo wer kalt-nüchtern schaute, sie verloren hätte.

Diese Bilder, die Gewissheit und Ruhe ihm nahmen
 Diese Gesichter, gleichmütig, geduldig, undurchsicht,
 Bedrängende Augenblicke, Erinnerungen, die seltener kamen
 Und doch abgründig in ihm blieben, dass es ihm manchmal graut.

Aber womöglich liegt ein Versprechen wie unter Dunstschleiern, die schweben,
 Unter der Schönheit einer manchmal noch wenig zerstörten Natur,
 der sie es abringen im Schweiß ihrer Arbeit, ihr mühseliges Leben.
 Doch in diesem täglichen Kampf, neben spärlichem Glück kleine Siege nur;
 Wenn sie sie abholzen, martern, auch bisweilen erhalten für den Fluss der Devisen,
 Für den Strom der Touristen als Idylle, unberührt fast und bewahrt noch die Natur.
 Die aber, unbeherrscht oder gequält, birgt kurz nur ihre abgründige Grausamkeit.
 Und dann bricht sie hervor in den Stürmen der Hurriecaines und Taifune,
 Wenn in den gewaltigen Güssen der Sturm des Monsun laut schreit
 Wenn el Ninos überbordende Ströme fortreißen ihrer Mühsal kargen Lohn,
 Oder wenn neue Krankheiten rasch zu ihnen herüberträgt der Prozess
 Weiter fortschreitender Zivilisation, sich stetig Bahn bricht die Evolution.

All unser Fortschritt, nur ein rasender Jannagathwagen?
 Und all unsere Wissenschaft? Hilfloses Bemühen danach?
 Ach, mit Drachen und Träumen empor zu den Wolken getragen,
 Der Drachen zerbrach, die Wolken ein bloßer Rauch.

Und die Aufklärung, schließlich bescheiden geworden am Ende
 dieses Jahrtausends, in Gestalt des Regierungsberaters sagt, Glück,
 Glück sei auch möglich in der Beschränkung, welch eine Wende,
 des indischen Dorfes: Arbeit das Leben, Gemeinschaft und Nähe.
 Glücklicher sein Leben hier führt und nicht in den Slums, an Rändern
 wuchernder Städte, die als Krebsgeschwüre des Marktes er sehe.
 Ja, es liegt Wahrheit darin. Sicher stimmt das in diesem Vergleich.
 Doch was heißt Bescheidenheit hier, bei uns, in den Metropolen,
 Und was ist dieses Glück, gegenüber unserer Welt, die so reich
 In ihrer Weite und Schönheit, ihrer Größe und auch ihrer Schabigkeit,
 all ihren Mühen, Gaben, Herausforderungen und Möglichkeiten,
 all dem, dem hier einer sich stellen kann: vereinzelt, fordernd, befreit?

Dein Leben, ein Möglichkeitsraum, dir aufgegeben.
 Deine Arbeit, dein Handeln, Du bist darin schöpferisch, frei!
 Bisweilen, ganz selten, empor zu den Wolken schweben,
 Ach dass solch ein Flug doch von Dauer sei.

Du hast die Größe und Schönheit erlebt und auch Schmerz an dieser Welt,
 Früh erahnt in den Geschichten der Alten und Lieben, die dich behütet haben
 Im hellen Traum deiner Kinderjahre, verwunschener Garten, wohlbestellt.
 Stärker, suchend und leidend, trafen die Schmerzen dich später selbst.
 Doch wenn auch schier hilflos zwischen verzehrender Mutterliebe und
 Um dich schwer angreifbaren Gewalten, du hast dich bald untergestellt.
 Und es fanden sich Möglichkeiten aus- und aufzubrechen, neue Gelegenheiten.
 Du warst wieder glücklich, auch dort wo du falschen Zielen folgtest, oder
 Wo du suchtest, was verloren und nicht gefunden, schon zu viel früheren Zeiten.
 Du wurdest geliebt, auch als du beschäftigt warst meist nur mit deinen Zielen.
 Du hattest Zeit, du konntest lernen, werden, immer weiter entwickeln dich selbst;
 Erfahrung, Wissen, Genüsse anhäufen in deiner Welt, reicher auch an Gefühlen.

Das Haus, roter Backstein, auf dem Hof die Kastanienbäume,
 Bei den Fischen schwimmen Seerosen im dunklen Teich,
 Die Wolken am Himmel, immer noch vielgestaltige Träume,
 manchmal auch ihr Lächeln, es macht die Gesichtszüge weich.

Spät erst bist du hinausgetreten, als du Verantwortung übernahmst, in die Welt;
 Für deine Kinder, für deine Lieben und ein wenig in deiner Arbeit auch.
 Du hast Krisen erfahren, denen du ausweichen wolltest, doch du hast dich gestellt.
 Sie haben dich bitter geschmerzt, und sie haben dich doch auch gekräftigt.
 Du hast deine Schwächen erkannt, möchtest sie leugnen, immer und immer wieder;
 Und weist doch, es hilft, sie klarer zu sehen, bist deshalb weiter mit ihnen beschäftigt.
 Deine Einsamkeit hast du erkannt in der Welt, in der wir einzeln sind, alle, zuletzt.
 Doch hast du in deiner Nähe auch die, die sie zu ertragen dir helfen, und denen
 Du hilfst, wenn Du denkend, handelnd gemeinsamen Schmerz verstehen lässt.
 Und du hast deine Hoffnungen, du hast sie verfolgt und du hast sie verloren;
 Doch du hast neu immer wieder nach ihnen gesucht. Und das war Arbeit und Mühe.
 Und du hast sie nicht aufgegeben, und das war auch Lust, hat dich neu geboren.

Dein Leben, ein Möglichkeitsraum, dir aufgegeben.
 Deine Arbeit, dein Handeln, Du bist darin schöpferisch, frei!
 Bleibst dem Boden verhaftet, selbst wenn Du meinst zu schweben.
 Doch kannst du weit ausschreiten, genießen. Es fahret schnell vorbei.

Und so stehst du heute und träumst, bisweilen, einen Traum der Freiheit verspricht,
 Frei zu sein von der Last deines Lebens, vom Zwang der alltäglichen Arbeit.
 Ererbter Besitz, wär' er dir zugefallen, solche Freiheit bedeutete er gewiss nicht.
 Denn was wäre diese Freiheit denn wirklich gewesen? Freiheit dahinzuleben?
 Ziellos, Traumlos dahin, hinein in den blauen Tag eines müßigen Lebens?
 Von rotem Backstein ummauert, Raum eines tätigen Lebens nicht frei gegeben?

Und so stehst du heute und schaut ihn, bisweilen,
 Diesen unglaublichen Himmel, hoch, fahler Opal;
 Oder am Abend, wenn letzte Strahlen der Sonne enteilen
 Und aufscheint dahinter die Kälte und Leere des All,
 Schier unendlicher Weite und Zeit in seinen Tiefen.
 Maßlos gemessen an der dir zugemessenen Hast.

Winzig vor ihr die unsterblichen Götter der Griechen.
Und auch der Ruhm der Großen der Polis verblasst,
der ihnen für Dauer, göttliche Ewigkeiten doch stand
überspült von den Wellen, bloße Zeichen im Sand

Das Haus, roter Backstein, auf dem Hof die Kastanienbäume,
Bei den Fischen schwimmen Seerosen im dunklen Teich,
Die Wolken am Himmel, immer noch vielgestaltige Träume,
manchmal auch ihr Lächeln, es macht die Gesichtszüge weich.
Auch der Drachen am Himmel, immer noch ausschweifende Träume,
Nicht nur Erinnerung, gegenwärtige Bilder, unerschöpflich und reich.